

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	13 (1923)
Heft:	45
Artikel:	Hanns in der Gand als Volksliedforscher
Autor:	Aellen, Hermann
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-645889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Türfüllungen, angenehm gezeichnete Fußböden, hübsche Spiegelaufnahmen und schmiedeeiserne Treppengeländer verdienen hier eingehende Betrachtung. Im westlichen Flügel endlich waren Magazine und Lagerräume untergebracht.

Was aber das Kloster Gottstatt am interessantesten macht, ist weniger der Reichtum an reizenden Motiven als die vortreffliche Erhaltung der ganzen Anlage, die trotz aller Umbauten, wenigstens in ihren wesentlichen Teilen intakt geblieben ist. Die Prämonstratenser haben nicht, wie andere geistliche Orden, ihre Bauten nach einem eigenen Schema errichtet, sie lehnten sich vielmehr an die Gebräuche einer anderen Gesellschaft an. Hier haben sie die berühmte Bauart der Zisterzienser-Mönche sehr getreu nachgeahmt. Wir besaßen im Kanton Bern eine Niederlassung der weißen Brüder des heiligen Bernhard, die aber derartig mitgenommen worden ist, daß man daraus nichts mehr gewinnen kann. Gottstatt springt hier in die Lücke ein und darf als Erbäsch für Frienisberg angesehen werden: damit aber keine ähnlichen, nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen werden, wäre es notwendig, nicht nur ein paar Einzelheiten, sondern das Ganze zu retten. Es ist jetzt höchste Zeit, einzuschreiten, das Kloster ist in Privathänden und soll veräußert oder umgebaut werden. Haben wir nicht schon genug Kunstdenkämler untergehen lassen, die wir jetzt gern wiederauferstehen sähen? Sollen wir immer den Wert unseres Besitzes erst dann erkennen, wenn es zu spät ist?

R. Nicolas.

Neue Schweizer Bücher.

I.

Wir stellen den Berner Schriftsteller voran. Der Verlag A. Francke bringt auch auf diesen Winter eine Reihe Bücher bewährter Volks- und Jugendschriftsteller auf den Markt. Um es gleich vorwegzunehmen — es gilt für alle nachstehend besprochenen Werke: Der Verlag A. Francke hält auf handliche, hübsche Bücher mit sauberem Druck, gutem Papier und gefälligem, solldem Einband; sie alle kennzeichnen sich äußerlich als gediegene Geschenkbücher, wie man sie sich auf Weihnachten gerne wünscht.

Emil Balmers neuestes Erzählbuch: *D'Glogge vo Wallere — Schwarzenburgergeschichte* mit Zeichnungen vom Verfasser (geb. Fr. 5.80) — ist auch innerlich ein feines und feiertägliches Werklein. Er holt sich die Stoffe aus dem Schwarzenburgerländchen; aber nicht nur die Stoffe, auch den epischen Geist, die Menschen, die Landschaft, die Sprache. Balmer hat eine staunenswerte Leichtigkeit, sich in die Seele eines benachbarten Völkchens zu vertiefen und sie sich so zu eigen zu machen, daß er sie lebenswahr zu gestalten vermag und zwar in der Sprache dieses Völkchens selber. Sein Schwarzenburgerisch ist voll trefflicher Beobachtungen und von volbstümlicher Kraft. Wie er zu seinem intimen Wissen um die Schwarzenburger Dinge in Vergangenheit und Gegenwart kam, erfahren wir vom Verfasser selber. Beim Wahleren Kirchlein droben begegnete er sie zum erstenmal, die geschichteten- und sagenkundige Bäuerin auf der Hoffstatt bei Schönentannen; sie erzählte ihm, wie das Kirchlein zu seinen Glocken kam und wie der Volksmund die Glockensprache deutet: *We nume der Wahleren-Hübel Ziger we' —*. Von ihr hat er zweifellos die rührsame Geschichte vom Brünnehof Hans, der daheim nicht gut tun wollte und von Hof und Heim in fremde Kriegsdienste lief, um, todwund zurückgekehrt, als reuiger Sünder daheim zu sterben. Gewiß hat er den fröhlichen Dürsitz (Ritabend), den er im 3. Stück so glänzend schildert, als Gast in der Hoffstatt miterlebt. Auch die düstere „Fluech“-Erzählung und die Unghüürli-Geschichte sind auf Volksboden gewachsen und von Emil Balmer bloß nacherzählt. Die Widmung der Buches weist gebührend auf diese geistige Quelle hin. Aber wie sind diese Geschichten nacherzählt! Schlechtweg unübertraglich. Die Gestalten leben in dieser Sprache, die schlicht

erzählt, wenig beschreibt, aber umso mehr durch direkte Rede darstellt. Der Verfasser scheint beim Schreiben die lebhafte Vorstellung eines Erzählers vor Augen gehabt zu haben; sie läßt ihn schier mühelos die Wendungen finden, die im Leser wiederum die Illusion wachrufen, als hörte er einem mündlichen Erzähler zu. Das ist Erzählkunst. Balmers Büchlein liest sich leicht trotz des stark lokalsbetonten Dialektes. Am Familienschreiber vorgelesen muß es alle jungen und junggebliebenen Herzen in den Zauberkreis seiner Poesie banen. Balmers Büchern gehört ein Ehrenplätzchen auf jedem bernischen Bücherbrett.

Hans Zulliger, *Unghüürli. Alte Geschichte us em Bantigerbiet mit Zeichnige vom Rudolf Münger.* (138 S. geb. Fr. 4.80.) Der Verfasser sammelt in diesem hübschen Büchlein bei zwei Dutzend Sagen und Spülgeschichten, die er sich von den Bauern seines Wirkungskreises — er ist Lehrer in Ittigen — hat erzählen lassen. Er erzählt sie anschaulich und im derben Bauerndialekt wieder, ihnen so viel wie möglich die „Erdchust“ des bäuerlichen Herkommens beilassend, so daß sich der Leser ohne Anstrengung aufs Stallbankli oder auf den Ofenritt versezen kann, von wo aus solche unheimelige Teufels- und Gespenstererzählungen erst richtig genossen werden. Der Illustrator wettersert mit dem Erzähler in dem Streben nach Echtheit in der Darstellung des Gegenständlichen. Man vergleiche daraufhin das Bild vom Bäuerlein und dem Teufel im Stück: „D'Guldbärme“. Das Büchlein ist voll trockenem Humors und dürfte manchen Winterabend angenehm vertürzen, namentlich wenn ein alter Vorleser daraus vorliest.

H. B.

Hanns In der Gant als Volksliedforscher.

(Zu seinem Kasino-Konzert vom 12. November.)

Ueber Hanns in der Gant Zeugnis abzulegen, ist Vaterlandsdienst. Raum einer wie er, der in die Trübsal dieser sinnverirrenden Zeiten solche Hölle und solch tiefes Erleben der Heimat zu tragen weiß, weil er selber die Heimat täglich neu im Volksliede erlebt. Aber In der Gant ist nicht, wie man noch vielfach meint, fahrender Sänger zur Laute und Künster des alten Volksliedes allein: sein Mittleramt kann er nur deshalb so erfolgreich ausüben, weil er, ähnlich wie Otto v. Grenerz vor ihm, Erforscher und Bearbeiter des Volksliedes ist, das neu entdeckt werden will. In der Gant hat als Frucht jahrelanger Forscherarbeit in Bibliotheken und im Volke selbst eine Reihe eigener Volksliedersammlungen herausgegeben. Er ist Kenner, Erforscher, Bearbeiter und Künster des Volksliedes zugleich. In diesem Zusammenhang der Kräfte liegt sein großer Erfolg. Darum auch ist es mehr als eine Wissenschaft und Kunst, die da am Werke ist und wirkt, es ist sich zum ernüchterten und verborgenen Volksempfunden in Beziehung setzende Werbekraft, die um das Höchste und Eigenste der Heimat geht und verschüttete Seelen wiederum frei macht und höher rekt, zum guten Glauben an das, was unser ist und verloren gegangen war.

Nachdem Hanns in der Gant, der Tapfere und Kluge, erst in alle Winkel der Schweiz und in jedes Soldatenherz hinein seine Lieder geworfen, ist er nun auch noch ein erstes und zweites Mal zu der auswärtigen Schweiz gefahren und hat die Tausende empfangsfreudiger Schweizer in Amerika wahrhaft beglückt und über den Tag zu Gipfeln erhoben. Aber er gibt nicht nur, er empfängt auch und sammelt auf einsamen Farmen neue Schweizer Volkslieder. Keine Schweizer Siedlung ist ihm zu abgelegen, wenn der Ruf der Heimat, den er mitbringt, vernommen werden will, und er erzählte mir glückselig wie ein Kind, das seine hellste Amerika-Freude jener Brief gewesen sei, den er von vier aufrechten Landsleuten auf ferner Farm erhielt, die ihn rührend und opferwillig zu sich beschieden, ihnen die langentbehrten Lieder der Heimat zu singen.



Der bekannte Lautensänger Hanns in der Gant (rechts) hat 1922 eine ca. achtmonatliche erfolgreiche Konzert- und Studienreise in Amerika unternommen, auf der er viele alte Schweizerlieder aufgespürt und notiert hat. Auf unserem Bild ist er beim Sänger Louis Alder in Monroe, der ihm solche Lieder vermittelte.

Wie jeder wahrhaft große Künstler, so ist auch In der Gant ein selten prachtvoller Mensch und Charakter mit einem warmen Herzen und einer Spenderkraft, die von seiner urwüchsigen Persönlichkeit ausgeht und sogleich den grössten Dickehäuter bezwingt. Man muß ihn lieben!

Kein Wort zu viel, was die „Amerikanische Schweizerzeitung“ von seinem ersten Aufreten in New York sagt: „... Eine Offenbarung über das Schweizer Volkslied wurde uns zuteil, die unendlich schwerer wog, als die gelehrteste Literatur über Volk und Volkslied. Und alle, die anwesend waren, jubelten in ihren Herzen auf über die Entzückungen der Schweizer Volksseele. Es leuchtete wie Höhenfeuer des August.“

Und soll in uns weiterleuchten, für und für!

Hermann Weller.

Nasse Hochzeit.

Der Regen klopft an den Wagen,
Die Beiden hören ihn nicht
Sie lassen sich wiegen und tragen
Im grauen Nebellicht.

Die Rosse mit schlagenden Hufen
Schürfen viel totes Laub
Der Straße Hosten und Rufen
Läßt junge Liebe taub.

Weiß nicht, wie lange sie fuhren,
Die Zwei im Regen dahin,
Weiß nicht, wohin die Spuren
Des Hochzeitswagens ziehn.

Weiß nur, daß dort den Beiden
Im Wagen ein Lenz gelacht
Und daß an Wellen und Scheiden
Die Zwei nunmehr gedacht.

Ernst Oser.

Das Rätsel der Schülerfarben.

Skizze von Hermann Ryser, Bern.

Eine Amöbe in ihren Lebensäußerungen zu verfolgen, ist lehrreich und spannend. Die Wärmetheorie von Grund auf durchzuarbeiten, ist ein Untersagen, das nicht allein unerträgliche Kopfschmerzen, sondern bei gutem Ende auch prickelnde Genugtuung einbringt. Die noch heute offene Frage, ob die Darmparasiten der antarktischen Adeliepinguine verwandtschaftliche Beziehungen mit europäischen Vögeln unterhalten, bedarf noch der Abklärung und wird noch aufreibende Geistesarbeit erfordern. Doch — was sind

dies alles doch für lächerlich einfache Verstandesübungen! Alles Dinge, die zwar den menschlichen Verstand anstrengen, die man entweder schon lange weiß oder schon morgen wissenschaftlich bewiesen finden kann. Es gibt stets Leute, die glauben, ihren Geist bloß in ganz abgelegenen Wissensgebieten betätigen zu müssen. Alles, was in der Nähe liegt, und wäre es noch so restlos unerforscht, ist für sie Gemeinplatz anderer und keiner Berührung wert. Es gibt aber doch Fragen in unserm Alltagsleben, die wir aus eigener Kraft nicht beantworten können und deren endliche Lösung unser von Zweifeln zerragtes und zermürbtes Gemüt wohlthuend beruhigen würde.

Gehen wir an das ungelöste Rätsel der Schülerfarben.

Mein Töchterchen geht in die Schule. Mehreres an diesem Schulbetrieb bleibt mir unverständlich, aber ich beklage mich und suchte nicht einzudringen in die nebelhaften Grundlagen schulmässiger Maßtvollkommenheit. Weiß ich doch, daß jeder Lehrer alles tut, um seine Klassentinder vorwärts zu bringen. Dabei spielt der Umstand, daß ich die verschlungenen Pfade des geistlich gewährleisteten Geschichtswissens zeitweilig nicht mehr überwölde, gar keine Rolle. Schon in der Schule litt ich an dem Fehler, daß ich oft gewisse Dinge, die man mir nicht erklärte, einfach nicht begriff und das Uebel hat sich leider bis heute noch nicht verloren.

Mein Töchterchen geht also in die Schule. Einmal kam es heim und bezeichnete als sein dringendstes Bedürfnis eine Sammlung von Farbstiften. Da nun die Zeichenkunst gewisser Hilfsmittel nicht entraten kann, sah ich die Notwendigkeit dieser Anschaffung fast augenblicklich ein. Ich ließ deshalb mein Mittagesessen stehen und begab mich in fliegender Eile in die Stadt. In zwei verschiedenen Fachgeschäften ließ ich die Farbstiftwogen über mir zusammenstauen und erstand mit meinem letzten Geld eine in allen Strahlen des Spektrums schillernde Stiftenreihe.

Kein Mensch darf mirs verargen, daß ich nach dieser Tat die Farbenfrage für den Zeichenunterricht meiner Tochter für gelöst hielt. Und doch stellte sich heraus, daß ich mich gröslich geirrt hatte. Wenig später beteuerte mein Mädel, daß es sich nicht mehr in die Schule getraue, wenn ich ihm nicht zu einer Wasserfarbenschachtel verhelfe. Es war sicher nett von mir und spricht für fortschrittliche Gesinnung, daß ich mich im Handumdrehen auch noch mit dieser Auslage befremde, trotzdem ich fand, die bloß nach Tagen zählende Zeitspanne zur Aneignung der Farbstifttechnik sei etwas kurz. Aber wie gesagt, es gelang mir, die aufsteigenden Bedenken glatt zu unterdrücken. Mitgewirkt hatte dabei auch die Vorziehung, indem sie klugerweise einen Zahltag eingeschaltet hatte. Ich löffelte aber diesmal meine Suppe erst fertig. Dann hielt mich nichts mehr zurück und ich raste zur Tramhaltestelle. Im Fachgeschäft wurde ich überredet, eine Blechschachtel mit 6 Farben zu wählen, indem man mir sagte, dies sei der eigentliche Schülertyp von Mädeln. Von allen Kindern würden fast ausschliesslich dieser vorgezogen. Ich nahm also diesen und kaufte gleichzeitig noch Marderhaarpinsel, obwohl die Schule dies durchaus nicht etwa verlangt hatte. Freudestrahlend nahm das Kind die Schachtel samt Zutaten in Empfang und ich wiegte mich wiederum im Bewußtsein, meine Sache gut gemacht zu haben.

Leider aber stellte sich heraus, daß dem nicht so war. Mein Töchterchen brachte nämlich kurz darauf die Kunde, daß die Malschachtel zu klein sei und zu wenig verschiedene Farben enthalte. Umsonst suchte ich dem Kinde zu erklären, daß Tizian, Rembrandt und Tintoretto oft bloß mit drei Farben die herrlichsten Schöpfungen herausgebracht hätten und daß es demnach mit sechs Farben doch einen gewaltigen Vorsprung besitze. Ich drang aber nicht durch. Der Lehrer wünsche mehr Farben und dabei blieb es. Für mich war es geradezu niederdrückend, zu sehen, wie meine Tochter die Notwendigkeit eines grösseren Malfestens so